

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Geschichte = Indicateur de l'histoire suisse**

Band (Jahr): **2 (1877)**

Heft 5

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ANZEIGER

für

Schweizerische Geschichte.

Herausgegeben

von der

allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz.

N^o 5.

Achter Jahrgang.

(Neue Folge.)

1877.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. 50 für circa 4—5 Bogen Text in 5—6 Nummern.
Man abonnirt bei den Postbureaux, sowie direct bei der Expedition, B. Schwendimann, Buchdrucker in Solothurn.

INHALT: 119. Codex Sangallensis Nr. 359, v. G. R. Zimmermann. — 120. Zum Prozesse des Bürgermeisters Hans Waldmann und des Junkers Jakob Grebel in Zürich, v. F. Fiala. — 121. Problèmes d'histoire littéraire, v. P. Vaucher.

119. Codex Sangallensis Nr. 359.

Die Stiftsbibliothek Sanct-Gallen ist seit langer Zeit der Gegenstand zahlreicher Nachforschungen. Kaum eine andere Bibliothek dürfte zu finden sein, welche trotz ihrem hohen Alter so viele Werke, die an Ort und Stelle gefertigt wurden, besitzt. Kaum dürfte eine andere Klosterbibliothek so gut erhalten sein, trotz allen den Stürmen und Wirren, die über das Kloster hingegangen sind. Selten auch sind so viele merkwürdige Werke auf einem doch verhältnissmässig kleinen Raume vereinigt. Daher erklärt sich denn auch, warum so viele Codices theils ganz, theils im Auszuge facsimilirt wurden, und gerade der jetzige Zustand der Manuscripte widerlegt trefflich die Worte Poggio's (Murat. Script. 20. 160 bei Wattenbach, Schriftwesen, 1871 pag. 329): *Erant enim in bibliotheca libri illi non ut eorum dignitas postulabat, sed in teterrimo quodam et obscuro carcere, fundo scilicet unius turris, quo ne vita quidem damnati retruderentur.*

Zu den am meisten besprochenen Codices gehört gewiss der oben genannte. Er wurde von J. von Arx neu an's Licht und zu Ehren gezogen, und von ihm mit dem von Ekkehart, *Casus S. Galli* (Mittheil. des hist. Vereins St. Gallen, Heft XV—XVI von Prof. Dr. G. Meyer von Knonau) cap. 47 besprochenen Antiphonar Gregor's des Grossen identificirt. Beschrieben ist der Codex durch Scherrer, *Handschriften der Stiftsbibliothek St. Gallen*. Ein Facsimile gab J. von Arx in *Scriptores Germ.* von Pertz, Bd. II Tab. VI No. 1, ferner Schubiger, *Sängerschule St. Gallens*, Taf. III No. 7. Ganz facsimilirt wurde der Codex von Lambillotte, *S. J. Antiphonaire de St. Grégoire*. Paris 1851 und Bruxelles 1867. Die Elfenbeindeckel sind beschrieben von J. von Arx (lateinisch) und Prof. J. R. Rahn, *Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz* pag. 110. 787, abgebildet bei Lambillotte l. c. tab. IV.

Von den Männern, die sich mit dem Codex beschäftigten, haben:

- I. Arx und Lambillotte Ekkehart's Erzählung angenommen und Cod. 359 mit jenem Antiphonar identificirt.
- II. Schubiger Ekkehart's Erzählung angenommen, Cod. 359 aber nicht als jenes Werk anerkannt.
- III. Prof. G. Scherrer den Cod. nicht anerkannt.
- IV. Prof. G. Meyer von Knonau Ekkehart's Erzählung verworfen.

Scherer hat sich mit der andern Frage nicht befasst, Meyer von Knonau den Entscheid Scherrer's hingegenommen, ohne sich selbst näher damit abzugeben.

Wir werden in unserer Untersuchung die Fragen zu beantworten versuchen:

1. War St. Gallen je im Besitze des Antiphonars des h. Gregor?
2. Ist Codex 359 jenes Antiphonar?

I.

Ekkehart, in seiner circa 1050 geschriebenen Hauschronik von St. Gallen erzählt in seinem c. 47 die Geschichte des Antiphonars; daselbst heisst es:

Als Kaiser Karl, der Grosse genannt, in Rom war, und er sah, dass die Kirchen diesseits der Alpen vielfach verschieden seien im Gesang von der römischen Kirche, bat er den Papst Hadrian, damals zum zweitenmale, dass er ihm wieder des römischen Gesanges Kundige nach Gallien (Franciam) sende, da diejenigen, welche Gregor vorher gesandt habe, verstorben seien (!). Es werden, laut der Bitte des Königs, Petrus und Romanus, die sowol im Gesang, als auch den sieben freien Künsten wolunterrichtet waren, gesandt, damit sie, wie die früheren, sich in die Kirche zu Metz begeben. Da diese auf dem Septimerberge und dem Comersee durch die den Römern entgegenwehenden Winde überrascht wurden, konnte Romanus, am Fieber erkrankt, kaum noch bis zu uns gelangen. Das Antiphonar aber, da sie zweie hatten, nahm er trotz Petrus' Widerstand, mit sich, und brachte es dem hl. Gall. Mit der Zeit aber genas er durch die Hülfe Gottes. Der Kaiser schickt einen Eilboten, der demselben, falls er genesen würde, befahl, bei uns zu bleiben, und uns zu unterrichten. Derselbe that diess um so lieber, als er dadurch die Gastfreundschaft der Väter belohnen konnte. Vierfachen Lohn, sagte er (der Eilbote), habt ihr, Heilige des Herrn, in mir allein erworben. Er war ein Fremdling, und ihr habt mich in ihm aufgenommen; er war krank, ihr habt ihn besucht; er hungerte in mir, und ihr habt mir in ihm zu essen gegeben; er düstete, und ihr gabet ihm zu trinken.

Als darauf durch das eilende Gerücht der eine vom Eifer des andern hörte, wetteiferten sie um Ehre und Lob nach der Art jenes Volkes, dass jeder den andern übertreffe. Und es ist des Andenkens würdig, wie sehr durch diesen Wetteifer jeder der beiden Orte gewann und nicht allein im Gesang, sondern auch in den andern Wissenschaften zunahm. Petrus hatte daselbst Jubelmelodien für die Sequenzen componirt, die man Metenses nennt. Romanus aber hatte dagegen von sich aus die Melodien Romana und Amoena (lieblich) modulirt; diese versah später Notker, wir wissen mit welchen Texten. Die Frigdora aber und Occidentana, die er so nannte, diese Melodien, hat er, durch jene angemethet, ebenfalls von sich aus componirt. Romanus aber, als sei es nichts als recht und billig,

das unsrige vor dem der Mettenser zu pflegen, wollte die Ehre des römischen Stuhles im Kloster des hl. Gall auf diese Weise bewahren. Es war in Rom ein Pult und ein Futteral, in dem das authentische Antiphonar allen Ankommenden zur Besichtigung auflag. Ein solches liess er nun bei uns nach dem Beispiel jenes am hl. Apostelaltar aufstellen, und legte das authentische Antiphonar, welches er selbst hergebracht, da es eine genaue Copie war, auf dasselbe, und wenn bis auf den heutigen Tag etwas im Gesang ungleich ist, kann man wie in einem Spiegel den Fehler in demselben erkennen und corrigiren. Auch hat er selbst zuerst in demselben jene bedeutungsvollen Buchstaben des Alphabetes in kleinen Zeichen angemerkt, die, wie man sieht, bedeuten, dass der Ton entweder steigen oder sinken, eilen oder langsamer gehen soll, und welche später Notker Balbulus einem ihn freundlich darum Bittenden erklärte, da auch Martianus, den wir in der »Hochzeit des Merkur mit der Philologie« bewundern, die Bedeutsamkeit derselben gerühmt hat.

Welches ist Ekkehart's Glaubwürdigkeit?

Lambillotte machte sich die Sache leicht, indem er einfach J. von Arx' Urtheil abdruckte, dass man Ekkehart noch keine Unrichtigkeiten habe nachweisen können, und man ihm die höchste Glaubwürdigkeit einräumen dürfe (§ 2). Allein, dem ist nicht so. Wir nehmen G. Meyer's von Knonau Urtheil auf, wo es heisst: dass Ekkehart's Casus als eigentliche Geschichtsquelle nur dann gelten dürfe, wenn seine Mittheilungen auch von anderer Seite die Bestätigung erhalten haben.

Sehen wir also, wie es mit dieser steht!

Johannes Diaconus, die Ann. Lauriss. und der Monachus Sang. stimmen alle darin überein, dass Carl durch den Papst Hadrian Sänger erhalten habe. Ausserdem ist bekannt, welche Sorge der grosse König und Kaiser auf die Pflege des Kirchengesangs verwandte. Wenn wir davon absehen, was der Monach. Sang. cap. VII erzählt, so können wir um so eher die fraglichen Capitularienstellen aufnehmen. (805 c. 2 De cantu: Ut cantus discatur, et secundum ordinem et morem Romanae ecclesiae fiat, et ut cantores de Mettis revertantur). So cf. die von Meyer l. c. n. 603 citirten Stellen. Man denke ferner an das Gedicht: Candida Sulpicius (Schubiger, l. c.). Ferner ist es gewiss, dass Carolus Sänger vom Papste erbat, oder welche nach Rom brachte, sie dort unterrichten liess, und dann nach Frankreich zurückberief. Dabei gilt ihm Metz als Centralpunkt, wie aus der oben angeführten Stelle erhellt. Im Leben Alkuin's (c. 5) in dem Chron. Moissiac. (siehe l. c.) ist ebenfalls Metz der Kern der Bewegung. Die l. c. n. 606 citirten Stellen beweisen ebenfalls das Vorhandensein einer Metzger-Schule. (Die »fabelhafte Bemerkung« ist ganz richtig. Man braucht nur an die sequentiae mettenses zu denken.)

Wir haben oben den Monachus Sang. citirt. Die fragliche Stelle lautet (c. X. cf. Ratpert, von G. Meyer von Knonau, l. c. Heft XIII p. 255): . . . piissimus imperator cantorem sibi allatum, Petrum quidem nomine (sc. den zur Ausbildung nach Rom gesandten, hernach auf Bitte Drogo's als Lehrer für Metz verwendeten Sänger) sancti Galli coenobio immorari aliquantisper jusserat. Illic enim et cantariam, sicut hodie est, cum authentico antiphonario locans, Romane

cantari doceri et discere, quoniam sancti Galli fautor validissimus fuit, sollicite monuit. G. Meyer von Knonau glaubte hierin eine nachträgliche, vielleicht durch Ekkehart gemachte Beifügung zu erblicken, um so mehr, als diese Stelle nur in den Codices Zwifaltensis und Wiblingensis sich findet. Wattenbach, Geschichtsquellen, acceptirte diesen Gedanken. Wenn wir diese Ansicht so wenig zwingend verneinen können, wie sie Meyer von Knonau zwingend aufstellen konnte, so dürfen wir doch immerhin ein Fragezeichen machen. Denn Ekkehart spricht ausdrücklich von Römern, die nach Metz, nicht aber von Franken, die nach Rom, und von da wieder zurück gesandt wurden. . . . ut item mittat Romanos cantuum gnaros in Franciam. Mittuntur secundum regis petitionem Petrus et Romanus. . . . Metensem aecclesiam, ut priores, adituri. Ferner sagt Ekkehart deutlich genug, dass Petrus weiter gereist, und nach Metz gekommen, Romanus aber in St. Gallen geblieben sei.

Dagegen gibt es Schwierigkeiten, welche der Annahme der interessanten Geschichte, wie sie Ekkehart erzählt, entgegenstehen. Wie kommen Franken, die von Rom nach Metz reisen, dazu, ihren Weg über den Septimer zu nehmen? Warum steht Roman's Name nicht im Todtenbuche, da doch Ekkehart nichts von seinem Weggang berichtet?

Wenn man die Geschichte St. Gallens von seinem Stifter an betrachtet, so findet man öfters, dass St. Gallen und Bobbio miteinander im Verkehre stunden. Colùm zieht nach Bobbio und stirbt dort. St. Gall lässt seine Kambutte von dort holen. Vielleicht, ich spreche hier diesen Gedanken zuerst aus, wurde Othmar in Bobbio in den klösterlichen Disciplinen unterwiesen. Im Jahr 846 schliessen die beiden Klöster einen Verbrüderungsvertrag, was auf längeren Verkehr schliessen lässt.

Als Karl der Grosse auf das Jahr 781 nach Rom zog, besuchte er nach Ratpert, c. 7, Constanz. Dass er das that, ohne dort die von Ratpert ausgedachten Immunitätsurkunden auszustellen, ist ganz wol möglich; ja gerade dürfte Ratpert gewusst haben, dass Carl in Constanz gewesen, und sich dann daraus die l. c. erzählte Geschichte zurechtgelegt haben. Carl hätte dann die Rheinstrasse benützt, wäre über den Septimer nach Como gereist. Weihnachten feierte er, wie urkundlich bewiesen werden kann, in Pavia; dann begab er sich nach Süden, besuchte, er, der Klosterfreund, Bobbio an der Trebbia, nahm von dort einige gute Sänger nach Rom (aecclesias cisalpinas videns Romanae aecclesiae multimodis in cantu dissonare), übergab sie dem h. Vater zum Unterrichte.

Dass Carl jenen Weg eingeschlagen, berichtet nur Ratpert. Ein Gegenzeugniss liegt nicht vor, wir können also Ratpert wol Glauben schenken.

Gregor der Grosse hatte die zu seiner Zeit gebräuchlichen Gesänge verbessert und in ein antiphonarium centonem (von *Κεντέω* stechen, punktiren) vereinigt. Diess sollte die einzig gültige Richtschnur für den kath. Kirchengesang sein. Viele Abschriften waren schon genommen worden, jetzt wurde eine neue gemacht.

Wenn Ekkehart in seiner Erzählung sagt: cum duos haberet (sc. libros antiphonarios), so ist das natürlich nicht auf zwei gleiche Exemplare zu beziehen.

Die Grebel bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts.

Lüthold (v. Kaiserstuhl),
4386 Bürger in Zürich, 4430 des Rathes.

Johannes (1428 — 1445)
Rathsherr, Stiftsvogt, Zunftmeister,
fällt bei Wollerau.

Konrad,
fällt 1445 bei Wollerau.

Johannes (1455 — 1484),
Rathsherr, Obervogt, Zunftmeister,
Wappenbrief 1471.

Ulrich (1471 — 1495),
Rathsherr, Zunftmeister, 1489 im Waldmann'schen
Auflauf entsetzt, 1490 wieder Grossrath, 1495 Zunft-
meister. Wappenbrief 1471.

Heinrich,
Chorherr am
Grossmünster.
Peter,
Chorherr am Gross-
münster, 1526 nach
Aachen.
Felix (1494 — 1528),
Grossrath, Obervogt,
Gesandter, Ritter,
Reichsvogt, 1527 nach
Rapperswil.

Christoph
(1488 — 1521),
Rathsherr in
Baden.

Georg (1485 — 1513),
Herr zu Maur.

Jakob (1494 — 1526),
Rathsherr, Obervogt,
Tagesgesandter, hingerichtet
1526 Okt. 30.

Johannes (1523 — 1541),
Konstanz. Obervogt
in Klingnau.

Lüthold (1527 — 1544).
Grossrath, nach
Luzern.

Georg,
bleiben in Zürich.

Konrad,
der Wie-
dertäufer.

Agatha,
Nonne in
Oetenbach.

Martha,
verm. mit
Joachim Vadian

Léopold,
stud. 1516 in
Wien.

Denn das wäre sicherlich ein seltener Luxus gewesen, einer einzigen Kirche in einem Male zwei Antiphonarien zu senden. Es war vielmehr das eine Buch ein Graduale, das andere ein Antiphonar. Bei der Trennung wollte Petrus anfänglich gar keines fahren lassen, konnte sich dann aber dazu verstehen, das weniger wichtige und umfangreiche an Romanus und St. Gallen abzugeben. Diese beiden Bücher bildeten zusammen nur eine ganze Abschrift, da es sich weniger um den Text, als um den Choral handelte. Die Abschrift ward in Rom, wo sie angefertigt worden, zugleich collationirt und approbirt, und erst als diess geschehen, dem Sänger für den Gebrauch übergeben.

Die Sänger kehrten noch einmal nach Bobbio zurück, woraus sich dann leicht erklärt, dass sie auch wie Carl den Septimer überschritten. Das Weitere trug sich dann zu, wie wir aus Ekkehart ersehen.

Wenn es uns hier gelungen sein sollte, sich widersprechende Angaben zu vereinigen, und die Frage, ob St. Gallen je im Besitze des fraglichen Buches war als zu bejahen hinzustellen, so wird es uns leicht fallen, den Einwurf, dass Romanus Namen im Todtenbuche fehlt, zu widerlegen. Denn der Sänger hiess nicht Romanus. In Bezug auf die Namen ist Ekkehart sehr wenig zuverlässig. Für einen von Rom Kommenden ist aber der Name Romanus entgegen der Ansicht G. Meyer's von Knonau (l. c. n. 604) sehr unwahrscheinlich. Weit eher dürfte man die Angabe des Mon. Sang. aufnehmen, dass der Sänger Petrus hiess, und Romanus nur ein Epitheton war. Da konnte es denn schon dazu kommen, dass man Romanus in St. Gallen mit Vorliebe brauchte. Einen Petrus kennt das Todtenbuch: 29. Nov. *Obitus Petri, monachi de Bobio*. Diese Notiz ist zwar nicht von erster Hand, doch cf. pag. 11. im Text und n. 1 (Mittheilngn. des hist. Vereins St. Gallen, Heft XI). Von diesem Petrus weiss man sonst nichts Näheres. So verlockend übrigens diese Eintragung sein dürfte, so wollen wir durchaus keinen weiteren Schluss daraus ziehen. Es ist nicht geboten, die Namen Ekkehart's aufzunehmen. Auch stammen nur wenige Namen des Todtenbuches aus so früher Zeit.

So viel ist gewiss, Ekkehart und seine Mitbrüder waren von der Wahrheit dieser Erzählung ganz überzeugt. Sonst hätte Ekkehart diese Geschichte, die doch so unendlich wichtig ist, nicht so nackt hinstellen dürfen. Auch zeigt Ekkehart viel zu viel musikalisches Verständniss und Kenntnisse, um so etwas zu erfinden. Man vergleiche c. 42, 46 pag. 162—164, namentlich auch: *quam dispar ejus melodia sit ceteris, si musicus es, noris*. c. 66, 76 (*Amalunch vero grataeque vox dulcedinis, sequentiam: Laus tibi sit, o fidelis Deus, gratulanter incipiens*) c. 108 bei n. 1291, c. 109 a. A. Anderseits ist er überzeugt, dass das Antiphonar noch in St. Gallen sei, als er in seine Chronik schrieb: *in quo usque hodie quasi in speculo error ejusmodi universus corrigitur*. (c. 47.) An einem andern Orte hatte er seine Quelle durch elementaren Einfluss zu Grunde gehen lassen (c. 109 a. E.), eine ganz regelrechte mittelalterliche Manipulation (cf. Wattenbach, Schriftwesen l. c. pag. 235—238). Aber hier beruft er sich auf die vor Aller Augen liegende Wahrheit seiner Erzählung.

Indem Prof. G. Meyer von Knonau die ganze Erzählung Ekkehart's bezweifelt,

und als tendenziös zu verdächtigen sucht, kommt er dazu, die von Notker Balbulus gemachten Mittheilungen über ein anderes Antiphonar herbeizuziehen, und daraus folgenden Schluss zu ziehen (n. 614 pag. 174): Auch hier scheint Ekkehart wieder eine Einrichtung der eigenen Zeit in eine frühere übertragen zu haben, zugleich mit der Voraussetzung ähnlicher als Vorbild für St. Gallen dienender Vorrichtungen in Rom (Anspielung auf das cantarium, die Theka und die Aufbewahrung am Apostelaltar).

Allein hier hat der so verdienstvolle Forscher gewiss über das Ziel hinausgeschossen. Was nämlich das Antiphonar Notker's betrifft, so bietet dasselbe auch nicht den leisesten Anhaltspunkt, um eine Verwechslung Ekkeharts zu constatiren. Notker schreibt nämlich in dem Dedicationsbriefe seiner Sequenzen an Liutward von Vercelli: *Cum adhuc juvenculus essem et melodiæ longissimæ sepius memoriæ commendatæ instabile corculum aufugerent, cepi tacitus mecum volvere, quonam modo eas potuerim colligare. interim vero contigit, ut presbiter quidam de Gimedia nuper a Nordmannis vastata veniret ad nos antiphonarium suum secum deferens, in quo aliqui versus ad sequentias erant modulati, sed jam tunc nimium vitiati. quorum ut visu delectatus, ita sum gustu amari-catus.*

Können wir hier überhaupt an die Möglichkeit einer Verwechslung denken? Kann Ekkehart, der feinfühlende Musiker, aus einem Antiphonar, das von Jumièges kam, eine Abschrift des authentischen Antiphonar's machen, die auf Carl's des Grossen Bitte von Papst Hadrian I. gesandt wird? Es handelt sich ja nicht um ein Antiphonar, das etwas Neues bietet, sondern um eines, das in allen Beziehungen massgebend ist, — ein Antiphonar, in quo usque hodie in cantu si quid dissentitur, quasi in speculo error ejusmodi corrigitur. Woher weiss Notker, dass die Verse falsch modulirt waren, da er selber nachher einen ähnlichen Fehler beging? Er musste etwas zum Vergleich haben: und da ist das neue Antiphonar nicht das richtige, sondern das falsche. Der Anstoss, den dieses Buch seinen poetisch-musikalischen Talenten gab, ist auch gar nicht so wichtig: er bestand nämlich darin, dass er ausser dem liturgisch gebotenen Text den Jubel-melodien einen neuen, nicht gebotenen, freien Text unterlegte. Die langen Neumenreihen des authentischen Antiphonars gaben Notker den Anstoss, nachzudenken, wie man sie dem Gedächtnisse einprägen könnte, das herbeigebrachte (fehlerhafte) Antiphonar gab die Idee zur Lösung der gestellten Aufgabe. Aber auch ohne jenen Zwischenfall wäre Notker ganz gewiss darauf gekommen, den langen Melodien Texte unterzulegen. Wir wissen nichts davon, dass der fragliche Priester in St. Gallen geblieben sei. Auch sein Antiphonar wird nirgends erwähnt. Es ist daher anzunehmen, dass ersterer eine Almosenreise gemacht habe, von Kloster zu Kloster ziehend, überall sein Schicksal erzählend. Dabei ist die Zerstörung von Jumièges entweder, was am besten passen würde, auf 851 (wie Schubiger will) oder aber mit Dümmler auf 841 anzusetzen. Der fragliche Priester wäre dann, was nicht einzig war, 10 Jahre lang umhergewandert. 862 ist entschieden zu verwerfen. Notker, der damals schon lange Mönch und wahr-

scheinlich Kleriker — Diakon oder Sabdiakon — war, hätte nicht geschrieben: cum adhuc juvenculus essem, auch war Iso damals kaum noch Notker's Lehrer.

Es scheint wahrscheinlich, dass der Umstand mit dem Antiphonar im Kloster gar nicht weiter bekannt wurde. Vielleicht wussten ausser Iso und Notker nur wenige Mönche etwas um die Bewandtniss mit demselben. Denn die ganze Sache ist auch gar nicht so wichtig. Notker wollte freilich in seiner grossen Demut sich den Ruhm der Erfindung der Sequenzen nicht selber zuschreiben, daher denn die Erzählung in dem genannten Briefe. So mochte es wol geschehen, dass man in St. Gallen zu Ekkehart's IV. Zeit von dem fraglichen Besuche gar nichts mehr wusste.

Ein neuer Beweis ist ferner, dass Romanus primus ille litteras alphabeti significativas notulis, quibus visum est, aut susum aut jusum, aut ante aut retro, assignari excogitavit, quas postea cuidam amico quaerenti Notker Balbulus dilucidavit. Es lässt sich nachweisen, dass diese Buchstaben sich namentlich von St. Gallen aus verbreiteten. Auch redet Ekkehart so bestimmt davon, dass man an seiner, in diesen Angaben unzweifelhaften (siehe oben) Wahrheit nicht zweifeln kann. Die Buchstaben waren schon lange vor Notker in Gebrauch, ja man fing zu seiner Zeit an, ihre Bedeutung nicht mehr recht zu verstehen. Notker erklärte sie «prout potui», d. h. nach einer Tradition, er erklärt alle, wiewol er z. B. bei y bemerkt, dass es nichts bedeute, und daher nicht gebraucht werde (apud Latinos nihil ymnizat). Wir hören nichts, dass diese Noten im Antiphonarium gimedense enthalten gewesen seien, sondern sie sind schon älter. Es steht fest, dass lange vor Notker die Melodien Mettensis, Romana und Amoena (letztere beiden von einem St. Galler erfunden) in St. Gallen in Gebrauch waren, und dass Notker den Text zu denselben lieferte (quos quidem post Notker, quibus videmus, verbis ligabat); die von ihm selbst erfundenen Melodien werden streng von jenen geschieden (Frigidiorae autem, et Occidentanae, quas sic nominabat, jubilos, illis animatus, aetiam ipse de suo excogitavit).

Wir fassen das Gesagte dahin zusammen, dass

Hadrian I. auf Carl's Bitte von ihm zum Studium nach Rom gebrachte Sänger nach Metz sandte, deren einer mit einer authentischen Abschrift des Gregorianischen Antiphonar's in St. Gallen blieb.

(Schluss folgt.)

120. Zum Prozesse des Bürgermeisters Hans Waldmann und des Junkers Jakob Grebel in Zürich.

(Bericht von Zeitgenossen.)

I.

In dem Namen der heiligen Dryfeltigkeit. Amen.

Als ich N. vernomen hab von einem radtsfründ, do zmal ein radtsher vnd ein burger Zürich, nach Christs gepurt gezelt Tusend vierhundert darnach in dem nün vnd achtzgosten Jar, seyt er vns vier gütten herren vnd gxellen in

geheym, denen er vertrauet, ein sölliche meinung, das Iro sechs gewesen sind, die den hern Hans Waldman, ritter vnd der zit burgermeister der Statt Zürich, vnderstanden habent, Inn vmb sin natürlich leben ze bringen, als ouch vff sin zit gschechen ist. vnd die sechs menner, so do zmal ouch des radts Zürichs gxin sind, sich also endtchlosszen vnd vereinbaret, das Jegklicher insonderheit radtschlagen söllte, was güt darzü werde sin, Inn vmb sin leben ze bringen. vnd dieselben sechs sind im Jar eins oder zweymal in einer Capell zesamen komen in dem closter zün predigern, die nit yederman kundt vnd offenbar was, darmit sy Iren anschlag dester basz vollstrecken möchten. do seyt jecklicher sinen anschlag vnd güt beduncken. vs demselben anschlag namend sy am ersten für, wie die priester allsamt sölltend kappen uff den achszlen tragen, darmit ein lobliche priesterschaft jmm ouch fyendt wurdint. Ein andrer anschlag was der, das die frowen der gmeinen handtwercckhlüt den Sammedt ab den schuben trennen sölltent vnd die guldin porten, ouch die spangen, hafften vnd guldin ring an den fingern nit tragen sölltend, damit ein hassz vnd widerwill von den frowen vff jnn wiechsze, darmit die wyber jro manne zü findtschafft richtend. der dritt radtschlag, das niemands mer ynbinden sollt den erstgepornen kinden, so man toufft hette, dann fünff schilling, darmit vnd er ouch die armen erzürndte, ouch was man vff den hochziten gaben sölle. ouch ward an Inn gebracht, wie man die serlen verbietten söllte abzehowen, darmit der uffsatz der puren vff jnn dester mer fiele. do fragt her Hans Waldman ritter, was die särten werend, mag ein wolverständiger mercken, das es nit us Imm käme, die särten abzehowen. wytter ward auch an Inn gebracht, das man söllte tödten lassen all hund vff der gantzen landtschafft, vrsach, die hund vertribent das wildprädt vs allem land, ouch lüffends durch die winraben vnd zerstiessend die truben den hasen nach, das die truben fultind ee zitt, vnd zartend ettlich hund die kelber nider. des ward er vffgewiglet, söllichs anzebringen an einen ersamen radt. der hiesz Hans N. Als dann der radt versamlet was, bracht her Hans Waldman ritter söllichs nit an, villicht us vergesszlichkeit oder andren gschefften halb, do hüb Imm der Hans N. für, warumb er nit anbracht hette der hunden halb. Gab her Hans Waldman Imm ze antwurdt, er hette es jetz zmal vergessen. Als dann ettlicher tagen darnach wyter radt gehalten ward, vermandt Inn Hans N. aber zum andren mal der hunden halb, hatt ers vergessen wie vor. Do verweiss der Hans N. dem hern Waldman, warumb ers abermals vergessen hett, do gab Imm her burgermeister ze antwurt, vff nechstkünfftig radtzeit so vermane mich daran. Als nach gehaltenem radt wolt her Waldman vffston, do sprach Hans N., Her burgermeister, warumb bringend Jr das nitt an, do sprach her burgermeister Waldman, was oder welcherley solt ich anbringen. Do sprach Hans N., Als von den hunden wegen. Do sprach her burgermeister, Du seyst mir wol, von der hunden wegen, wer wil es thun. Do redt Hans N., Ich wil es thun, ja wann Ir mir einen zügend. Also ward er darzü geben vnd Dominicus zu Imm, als einem gwalther. Darby ein Jegklicher verstendiger wol verstan vnd ermessen kan vnd mag, ob der burgermeister die hund hatt heisszen oder lasszen tödten, oder wers thon habe. Dann die sachen vnd stuck, so abgemelt sind, wurdent all vff Inn geleit, darmit

das Inn sine fyend vmb sin leben brechtend, wie dann Jr anschlag in obgemelter Capell zûn predigern gschechen ist.

Das hand sy wol syben Jar vor des Waldmans vfflouff getriben vnd zwegen bracht. Darusz hatt gfolget, das die gmeind Zürich in der statt, die zweyhundert, hand selber herren wellen sin, darusz ein grosszer radt gmacht worden ist. Das hand sy in den gschwornen brieff gsetzt den artickell, der vor nie gxin ist, vnd was zwen vs dem kleinen radt zugendt für den grosszen radt, das muszt dafür zogen sin, darusz ouch zûm teil gfolget hatt, das der grosz radte Zürich, so vor die gmeind genempt ward, vil vnradts erlebt hatt. Als dann der meister Vly Zwing dlüt an sich gehenckt hatt, den grosszen radt Zürich vnd ouch ettliche liechtter in dem kleinen radt gehept hatt, vnd was der Zwingli nit vor dem kleinen radt Zürich zwegen hatt mögen bringen, hatt er zwegen bracht durch sine anhenger, das es für den grosszen radt zogen ist. vnd also nach vil ergangnen dingen, als ich bericht bin, vnd sich von vil warhafftigen lüten erfinden mag mit der warheit, die noch söllichs in gutter gedechtnüszen haben vnd Inen zwisszen ist, das der artickell, so man vber hern Waldman ritter gelesen sölle haben vnd Imm fürgehoben, ob den zweintzgen, darin er beschuldiget ist, als ob er vergonnen habe vnd Im gfallen habe, als doch offentlich am tag lit, das Im zûm teil vnfrüntlich, ouch vngüttlich gschechen ist, vnd Im also zûgeleit ist von sinen misszgunnern, das er nie gesinnet hatt, villicht menger Imm verbunnen hatt der eren, ouch des güts, so er gehept hatt, oder an sin ampt, alsdann er ein wyten namen gehept vor fürsten vnd herren. Als dann dick zûm merenteil geschicht, das einer zûn ziten radt, das er selber nit thätte, also schlecht dick vnd zûm meren male vntrüw sin eignen herren.

II.

Min früntlichen grüsz vnnd alles gütz zûvor, besunder lieber herr vnnd gütter fründ. Nachdem Ir mich gebetten, vch die handlung deren von Zürich von ires Rattsfründs wegen Juncker Jacoben Grebel, der fürnem was vnnd vil in Iren henndlen gebrucht vnnd geschickt ward, vnnd Im söllichs nit erlassen wollent, wie er dann söllichs zûm dicker mal an sy begert, vrsach sinns alters vnnd vnmügligkeit, vnnd im söllichs nit wöllen gestatten vnnd nachlassen, vnnd für vnnd für gebrucht vnnd geschickt ward. Vnnd er söllichs alls ein gehorsamer gern than, gott geb, es were wetter, wie es wolt. Darinn hannd sy im den lon geben, vnnd Im sin houpt abgeschlagen. Vnnd was das die vrsach, Sin Sunn hat pension gehept von dem künig von Franckrych, vnnd er söllichs nit mer nemen wolt, do nam es sin vatter Sinen kinnden, deren er noch zwey hatt, vnnd vmb das es verbotten was den Burgeren by lyb vnnd gütt, dann der Sun nit Burger was vnnd es wol nemen mocht. Darby mag ein Jettlicher wol mercken, das es dem vatter nit verheissen, noch geschickt was worden. Darum hat er vermeint, es solt im nütt schaden. Aber vm des willen, das er wider Iren Gott was Vlrichen Zwinglin, der thett ein so treffenliche predig wider In, das die lütt sprachen, die in der predig warent, der Jacob Grebel musz sterben, das marckten sy wol an der predig. warum thätt er aber das, denn er imm hilfflich was, das

für sich gieng alles das, das der Zwingly predigt vnd lart, das halff er im durhindrucken mit sampt dem grossen Rhath. Vnd derselbig Jacob Grebel hatt ein Sunn, der fast wol gelert vnnnd geschickt was. Der hort ein predig vom Zwinglin, das man die kinnd nit solt döuffen. Das lart er vnnnd sine gsellen in den dörrfern, vnnnd fieng an die altten lütt zů töuffen. Vnnnd sömlichs gefiel der gemein nütt. Vnnnd allsbald der Zwinglin sömlichs hort, das sy sömlichs angefangen hetten vor im, da fieng er an wider sy zů predigen, vnnnd von desselben wegen kam der vatter in vnneynigkeit mit dem Sunn. Do forcht der Zwinglin, das er nun fürhin wurd wider in sin in dem Rhath, den er geschickt was, wie Ir vor gehört hannd, wie er dem Zwingly gehulffen hatt. Darum ward der Zwingly zů Rhath mit sinen Jüngerem, das es besser were, er were dott, denn wir alle, wie denn ouch geschriben statt im passion. Vnd süchten die vrsach, das er pension genomen hett von dem künig von Franckrych, vnnnd fieng man Inn vnnnd strackten inn, vnnnd hettent gern me vrsach vff Im funden. Vnnnd so sy nütt me vff in finden kontent, do fürtent Sy in vsz zu tödten, vnnnd lasent im vor, wie er gelt genomen hett, das er verschworen hett, vnnnd sömlichs nit gehalten. Vnnnd vmb sömlich vbel vnnnd meinyd hüwen sy im den kopff ab. Vnnnd vmb den meinyd, den er geschworen hatt, vnnnd all Ratzherren schwerent zweymal im jar der kilchen Eer, vnnnd sömlichs nit gehalten, vnnnd Inen geholffen, die kilchen ze zerstören vnnnd berouben, Silber vnnnd Gold, Brieff vnnnd was sy hannd genommen, vnnnd das ist nit sünnd gsin, vnnnd vmb den meinyd, den er geschworen hatt mitt den Eydtgnossen, so sy die pündt ernüwerend alle 5 Jar vnnnd schwerend alle fünff Jar mit sampt den anderen Eydtgnossen den pfaffenbrieff, der sy bindt der pfaffen Eer vnnnd beschirmung, das hatt er ouch nit gehalten vnnnd sy mit im, das hannd sy im nit vorgelesen, denn das was nit ein meinyd. Ouch so hannd Ir vorderen Brieff vnnnd Sigel gen den pfaffen vnnnd den zů halten by Iren Eyden, wie denn hienach geschriben statt, das hatt er ouch nit gehalten, denn das was ouch nit Sünnd. Es schadet nütt, was wir Rhathsherren thün etc.

Volgt hernach der pfaffen Brieff, so ein rhath zů Zürich jürlich geschworen.

Die beiden Berichte sind von zwei verschiedenen Händen, beide dem Anfang des sechszehnten Jahrhunderts angehörend, auf Papierblättern verzeichnet, welche Petermann Etterlin's Kronika (Basel 1507 Dez. 24) beigegeben sind.

Das Buch gehörte in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts Hans Rudolf Steinfels von Zürich, der dasselbe von seinem Bruder geerbt hatte. Es scheint aber im sechszehnten Jahrhundert im Besitze der Familie Grebel gewesen zu sein, und auf die Ehrenrettung derselben beziehen sich auch die beiden Eintragungen. Um die Hinrichtung des Junkers Jakob Grebel noch besser als Justizmord darzustellen, wird das an Bürgermeister Waldmann begangene Unrecht ihr zur Seite gestellt.

Der Brief und Bericht über die Verurtheilung Grebel's (ob Abschrift eines Briefes oder fingirt, lässt sich wohl nicht entscheiden) ist von einer geläufigen Kanzleischrift (Fol. 9 u. 10), wie man sie zu Anfang des 16. Jahrhunderts vielfach findet. Es ist dieselbe Hand, welche Fol. 2—8 den Friedensvertrag von Deinikon (1531 Nov. 16.) und Fol. 10 u. 11 das Privilegium des Bischofs Conrad

von Konstanz für die Zürcher Geistlichkeit (1230 Maj 22, vgl. Tschudi, Chronik I, 123) eingeschrieben hat. Junker Jakob Grebel wurde vom 30. October 1526 hingerichtet, der Brief jedenfalls nach 16. Nov. 1531 geschrieben oder wenigstens eingetragen. Der Verfasser scheint ein Priester zu sein, ein Mann von katholischer Gesinnung, kein Freund Zwingli's. Der Frieden von Deinikon ist von wenig geübter, unschöner Hand unterzeichnet «Christoffel vnd Hans Grebell», wie zur Beglaubigung der Abschrift; es gilt dieses wohl auch für die beiden anderen Stücke. Ist wohl einer dieser beiden Männer oder überhaupt ein Glied der Familie Grebel der Verfasser? Die Brüder Heinrich, Peter, Felix und Christoph Grebel blieben katholisch und verliessen um der Religion willen Zürich; ebenso Christoph's Söhne Johannes und Christoph, von denen der erstere sich als bischöflich konstanzischer Obervogt von Klingnau durch seinen Eifer für die katholische Kirche bei der Gegenreformation in Zurzach auszeichnete. Ist er vielleicht der Verfasser einer Beschreibung des Kappeler-Krieges auf der Stadtbibliothek Zürich (nach Utinger's »Kampf auf dem Gubel« nur Auszug aus Bullinger vom Jahre 1607)? Auch ein Lüthold Grebel wandert noch 1527 nach Luzern aus. Ist er vielleicht des ältern Christoph oder vielleicht des hingerichteten Jakob Sohn, der Lüpold der mit seinem Bruder Konrad, dem späteren Wiedertäufer, um 1516 in Wien den Studien oblag?

Der Bericht über die ungerechte Verurtheilung Waldmann's (Fol. 12—14) ist von anderer Hand und unterscheidet sich auch in Bezug auf die Orthographie, obschon der Verfasser, jedenfalls auch ein Gegner Zwingli's, derselbe sein könnte und ihn erst nach Zwingli's Tod geschrieben hat. Zu betonen ist die feierliche Form des Vergichtes und das absichtliche Verschweigen aller Namen. Die bekannten Beschlüsse des Rathes werden den verschwornen Gegnern Waldmann's mit Nachdruck zu Last gelegt namentlich Hans Meiss, der mit Dominik Frauenfeld sich zum Töden der Hunde abordnen liess. In der Chronik Etterlin's selbst ist (Fol. Cl.) bei der Erzählung von Waldmann's Tod am Rande von der Hand des Schreibers beigefügt: »Begerst die recht warheit ze wissen, Suchs do hinden am xii. blatt« und am Schlusse des Berichtes steht von Grebel's Hand nur unverständlich: Hie das Fron (?) vff den 28. tag Junii.¹⁾ F. FIALA.

121. Problèmes d'histoire littéraire.

I. La Chronique de Strætlingen et le traité „de l'origine des Schwyzois“.

Une publication récente de M. le Dr. J. Bächtold²⁾ m'ayant amené à entreprendre de nouvelles recherches sur les légendes ethnographiques de la Suisse, je désire indiquer dès à présent les résultats auxquels j'arrive touchant le petit livre *vom Herkommen der Schwyzer und Oberhasler*.

1) L'auteur du *Herkommen* paraît avoir été un homme d'Eglise plutôt qu'un homme d'Etat, et il y a de bonnes raisons de croire qu'en célébrant ainsi «les pays de Schwyz et de Hasle», *il songeait bien plutôt à relever le Hassli au niveau des Waldstaetten qu'à faire directement l'éloge des «Schwyzer»*³⁾.

2) Le *Herkommen* et la *Chronique de Straetlingen* présentent l'un avec l'autre des ressemblances assez grandes pour qu'on puisse être tenté d'attribuer

¹⁾ Siehe Beilage.

²⁾ Die Stretlinger Chronik. Ein Beitrag zur Sagen- und Legendengeschichte der Schweiz aus dem XV. Jahrhundert. Mit einem Anhang: Vom Herkommen der Schwyzer und Oberhasler. Frauenfeld, Huber, 1877.

³⁾ Je souligne avec soin ce qui, dans ces remarques, appartient en propre à l'honorable président de la Société générale d'histoire suisse, lequel a bien voulu échanger avec moi quelques lettres sur le *Herkommen*.

le premier de ces écrits au prêtre bernois qui a fabriqué le second, je veux dire au curé d'Einigen Eloy Kiburger ¹⁾).

3) Ils diffèrent néanmoins sur les trois points que voici:

a) L'auteur du *Herkommen*, malgré l'arbitraire de ses combinaisons, n'a pas, comme celui de la *Chronique*, l'imagination toujours tendue vers le miracle. Il sait peut-être tout aussi bien ce qu'il se veut, mais il est à coup sûr moins prêcheur et plus honnête.

b) Les livres dont il s'est servi (*Liber Augustalis*, etc.) ne sont pas ceux dont l'auteur de la *Chronique* a fait usage, et ce dernier a plus d'une fois suivi, sans en rien dire, le manuel de Martinus Polonus que l'auteur du *Herkommen* cite, au contraire, pour la bonne façon, sans l'avoir consulté ²⁾.

c) Enfin, malgré l'emploi commun d'un certain nombre de mots, de formules et de tours qui donnent aux deux ouvrages un véritable air de famille, le style de la *Chronique* est d'ordinaire plus coupé, plus vif, plus alerte, plus soigné que celui du *Herkommen*.

4) Le *Herkommen*, quelle qu'en soit d'ailleurs la provenance ³⁾, doit avoir été composé de 1443 à 1454, ou du moins avant que l'auteur ait eu connaissance du pamphlet de Hemmerlin, et en tout cas assez longtemps avant le *Livre blanc*.

5) Il ne peut en effet, quoi qu'on en ait pensé ⁴⁾, avoir été écrit dans le but de répondre aux assertions injurieuses du chanoine de Zurich, et c'est plutôt dans l'histoire de l'Oberland bernois, de 1446 à 1450, qu'il faut chercher le motif qui a déterminé la rédaction de ce petit traité. Le *Herkommen* serait ainsi une sorte de plaidoyer destiné tout ensemble à justifier et à excuser les gens du *Hassli* auprès de leur gouvernement, ou, si l'on veut, une revendication indirecte de leurs droits et franchises en face des exigences financières de Berne ⁵⁾.

Les thèses que j'énonce sous la forme la plus succincte s'éloignent donc à la fois de celles que M. H. Hungerbühler a soutenues jadis ⁶⁾, et de celles auxquelles MM. de Stürler et Baechtold ont plus récemment attaché leur nom. Je ne me dissimule point cependant ce qu'elles ont encore d'incertain ou d'incomplet; mais dans l'embarras où je suis d'aller plus loin, je ne saurais mieux faire que d'exposer sans arrière-pensée les données contradictoires de la question, et volontiers j'ajoute que je compte avant tout sur mes savants collègues pour m'aider, s'il est possible, à la résoudre ⁷⁾.

P. VAUCHER.

¹⁾ Voir l'article que M. de Stürler a publié ici même, année 1876, p. 239—241, et l'introduction que M. Baechtold a mise en tête de la *Chronique* de Straetlingen.

²⁾ Tenir compte cependant des remarques de M. O. Lorenz sur le sens très-large qu'on donnait alors à ce terme de *Chronica Martiniana*. Cf. Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, 2. édition, I. p. 3 et 9.

³⁾ Je laisse à dessein de côté le «témoignage» de Nauclerus, n'estimant pas que ces quatre mots (*haec refert quidam Eulogius*), dont le sens n'est pas même complètement fixé (cf. le *scribit quidam* du début), soient propres à porter quelque clarté dans une question aussi obscure.

⁴⁾ Voir l'article déjà cité de l'*Anzeiger*, p. 241.

⁵⁾ Ce qui m'empêche de conclure d'une manière plus catégorique, c'est, d'une part, le doute qui plane encore sur la véritable teneur du prologue; de l'autre, la difficulté qu'il y a pour moi d'expliquer, sans faire violence au contexte, le *gegen denen, so sy trüw schuldig sind und verheissen hand* (Hungerbühler, p. 15; Baechtold, p. 180).

⁶⁾ Mittheilungen zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben vom historischen Verein des Kt. Sanct-Gallen. Heft XIV, 1872. — M. Hungerbühler gardera du reste l'honneur d'avoir, le premier, publié le texte, étudié les sources et débrouillé la trame du *Herkommen*.

⁷⁾ Voir, par exemple, si le passage suivant de Justinger (ed. Studer, p. 14) ne mériterait pas d'être examiné de plus près: »Des ersten einer von Ringenberg, waz vnder allem adel, fürsten, herren, rittern, und knechten, so vor ziten mit einem römischen künge und keyser ze Rome warent uf der tifer brugge, der beste; und behub mit siner manlichen getat dem keyser sin sach, darumb in der keyser gewerte dryer bette nach siner gir«. Je ne puis du moins, en transcrivant ces lignes, comme en lisant certains détails du *Herkommen*, m'empêcher de songer aux combats dont les rues de Rome furent le théâtre lors du couronnement de Henri VII (1312).